

Untergräbt das Handy die soziale Ordnung?

Die Mobiltelefonie aus soziologischer Sicht

HANS GESER

Einleitung

Seit seiner Erfindung im Jahre 1876 haben sich nur sehr wenige Soziologen für das Telefon interessiert, weil es so exklusiv mit der untersten Ebene des sozialen Lebens verbunden ist: der bilateralen Interaktion. Das Internet erregt wesentlich mehr Interesse, weil eine viel universälere Technologie dahintersteht und weil es multilaterale Beziehungen jeglicher Art unterstützen kann; hier ergeben sich virtuelle Gruppen, Gemeinschaften und Organisationen sowie gesellschaftsübergreifende Netzwerke im lokalen, regionalen und globalen Maßstab.

Im begrenzten vorliegenden Theorieangebot stößt man auf extrem widersprüchliche Positionen. Einerseits gilt das Telefon als Organisationsmedium, das die Echtzeit-Integration von hochkomplexen Organisationen ermöglicht wie auch zigtausend Koordinationsprozesse in Städten, die in direkter persönlicher Interaktion nicht zu leisten wären. Müsste das Telefon ersetzt werden, so müssten die Menschen fortwährend die Rolle von mobilen Boten übernehmen (vgl. etwa Lasen 2002: 20, 26; Townsend 2000).

Andererseits hält der deutsche Soziologe Hans Paul Bahrtdt das Telefon für ein »Medium der Desorganisation«, das Anarchie schafft, indem es jedem Einzelnen ermöglicht, jeden anderen ohne Beachtung formalisierter Kommunikationswege direkt zu erreichen (vgl. Bahrtdt 1958). Solche Störeffekte sind bei Modellbürokratien, die nur vertikale, aber keine diagonalen Kommunikationswege vorsehen, besonders markant. Offenkundig ist das Telefon »regressiv«, zumindest in dem Sinne, dass es die älteste Art des verbalen Austauschs unterstützt: die mündliche Kommunikation. Es reduziert die Verwendung von Briefen und anderen schriftlichen Dokumenten (die zukünftigen Historikern dazu dienen könnten, unsere Gegenwart zu rekonstruieren). Allerdings können auf diese Weise auch Analphabeten raumübergreifend miteinander kommunizieren.

Die These des vorliegenden Beitrags lautet, dass die »regressive« und »subversive« Wirkung der Festnetztelefonie durch Mobiltelefone noch erheblich verstärkt und ausgeweitet wird, weil Handys informelle mikrosoziale Netzwerke in die Lage versetzen, jenseits aller institutionellen Kontrolle noch viel effizienter miteinander zu kommunizieren.

Als der Verfasser nach mehrjähriger Abwesenheit im Sommer 2004 wieder einmal in Paris weilte, fiel ihm schlagartig auf, dass in den Bistros nur noch wenige Gäste Zeitung lasen, dafür aber viele über ihre Handys Telefongespräche führten. Daraus ergibt sich die Frage, ob das Mobiltelefon allgemein über die Fähigkeit verfügt, die Freizeitressourcen der Individuen in den Bereich der persönlichen Interaktion zu dirigieren, ob es vielleicht sogar diese Wirkung hat. Dadurch schirmen sich die Betroffenen von potenziellen neuen Bekanntschaften in ihrer Umgebung allerdings ebenso ab wie von Botschaften, die aus der weiteren Welt kommen.

Vier regressive Auswirkungen auf soziale und gesamtgesellschaftliche Strukturen

Beim Blick in die faszinierende Geschichte der Kommunikationsmedien fällt auf, wie viel mehr Beachtung Entwicklung und Durchsetzung von Medien, in denen sich einer an viele wendet, gefunden haben – Medien mit der Fähigkeit, zentralisierten und formalisierten Organisationen zu Macht zu verhelfen, Medien wie Druckerpresse, Radio und Fernsehen. All diesen asymmetrischen Einwegmedien, in denen sich einer an viele wendet, ist gemein, dass sie in die Privatsphäre von Individuen eindringen – mit Propaganda, Werbung und anderen Botschaften, die den Interessen von Unternehmen, Regierungen, politischen Parteien oder anderen Kollektiven dienen, die normalerweise nicht Bestandteil des Alltagslebens sind. Auch das Festnetztelefon unterstützt als stationäres Gerät überindividuelle Institutionen, indem es lokal gebundene Büros miteinander verbindet und Individuen zwingt, für die Nutzung solcher institutionell bereitgestellten Vermittlungsinstanzen an einem bestimmten Ort zu sein, um miteinander kommunizieren zu können.

Demgegenüber haben die heutigen Digitaltechnologien diverse Neuerungen mit sich gebracht, die zumindest teilweise die Fähigkeit haben, diesen langfristigen Trend zu verlangsamen oder gar umzukehren. So versetzt etwa das Internet durch Bereitstellung identischer technischer Kapazitäten für jedermann Individuen in die Lage, umfassend bilateral oder multilateral mit anderen zu interagieren, nach Informationen zu suchen und die eigene Meinung weltweit zu veröffentlichen – und all das mit einem Minimum an Kosten und Mühen, ohne räumliche Restriktionen.

Auf ähnliche Weise ermächtigt und erweitert das Mobiltelefon die Sphäre der mikrosozialen Interaktion, indem es Individuen die Freiheit gibt, einander stets und umstandslos erreichen zu können, also ohne den Zwang, sich an institutionelle Normen anzupassen, welche die Anwesenheit an einem bestimmten Ort (sowie eine Beziehung zu anderen am selben Ort Anwesenden) erfordern. Damit ist der Grund für einen langfristigen Gegentrend gelegt, der zu einer massiven Bedeutungsverlagerung führen kann – weg von den überindividuellen Kollektiven (etwa Bürokratien), die auf stabilen Verortungen und überpersönlichen formalen Regeln basieren, und hin zu dezentralisierten Netzwerken, die auf fortlaufender interindividueller Interaktion basieren.

Bei der eigenen Beobachtung der Handy-Nutzungsmuster von Kindern und Freunden sowie beim Studium der immer noch spärlichen empirischen Forschungsergebnisse zum selben Thema drängt sich dem Autor zunehmend der Eindruck auf, dass außer dem Effekt, dass den Massenmedien auf diese Weise Aufmerksamkeit entzogen wird, noch verschiedene andere Aspekte zu berücksichtigen sind, bei denen das Mobiltelefon als »antievolutionäres Mittel« fungiert, indem es den Rückschritt zu einfacheren »vormodernen« Mustern sozialen Lebens fördert.

Auf wenigstens vier verschiedene Weisen scheint das Mobiltelefon langfristige Trends der gesellschaftlichen Entwicklung zu unterminieren oder gar umzukehren – Trends, die man zumindest seit Beginn der industriellen Revolution und seit dem Aufstieg größerer Bürokratien für unumkehrbar hielt. Auf diese Weise werden etablierte makrosoziologische Theorien falsifiziert, die man bislang als Modelle für die Entwicklung moderner Gesellschaften benutzt hatte:

1. Das Handy verstärkt die Allgegenwart primärer, partikularistischer sozialer Bindungen.
2. Es reduziert die Notwendigkeit von Terminplanung und zeitlicher Koordination.
3. Es unterminiert die Kontrolle institutioneller Grenzen und ersetzt ortsgebundene durch personengebundene Kommunikationssysteme.
4. Es unterstützt anachronistische total vereinnahmende Rollen.

DIE NEUE ALLGEGENWART PRIMÄRER SOZIALER BINDUNGEN

Trotz seiner technischen Fähigkeit, *alle* Individuen unmittelbar füreinander erreichbar zu machen, hat das Festnetztelefon natürlich auch zur Stärkung von Bindungen zwischen Menschen, die sich bereits gut kannten, beigetragen, etwa in der Nachbarschaft oder in der Gemeinde. Dagegen war sein Beitrag zur umfassenden sozialen Kontaktpflege

und zum Aufbau von Netzwerken eher bescheiden (vgl. Lasen 2002: 25).

Wenn man sich in den engeren Bereich vertrauter, berechenbarer und selbstbestimmter sozialer Beziehungen zu nahen Verwandten und engen Freunden zurückziehen und sich vom weiteren Umfeld effektiv abschirmen will, sind Mobiltelefone dafür noch besser geeignet als Festnetztelefone (vgl. Fortunati 2000; Portes 1998) – nicht zuletzt, weil im Unterschied zu Festnetz-Telefonnummern, die normalerweise in Telefonbüchern veröffentlicht werden, Handynummern nur einem engen Kreis selbstgewählter Freunde und Bekannter mitgeteilt werden. So sind Anrufe von unberechenbaren neuen Anrufern (zum Beispiel Versicherungsagenten, Meinungsumfragen etc.) nicht zu befürchten (vgl. Ling 2000).

Mobiltelefone können also Tendenzen zur Abschottung fördern, eher noch als den Wunsch, sich neuen Bekannten gegenüber zu öffnen. Dies wird zum Beispiel durch die empirische Feststellung belegt, dass in Finnland der Besitz von Mobiltelefonen unter den Angehörigen von Zwei- und Dreipersonenhaushalten am stärksten verbreitet ist, nicht unter Alleinstehenden (vgl. Puro 2002: 20). In Italien ist die Handynutzung am stärksten unter jenen verbreitet, die enge Kontakte zu ihrer Verwandtschaft pflegen (vgl. Fortunati 2002: 56). Auf ähnliche Weise hat man bei den Koreanern festgestellt, dass sie ihr Handy wesentlich mehr zur Festigung bereits bestehender als zur Anknüpfung neuer sozialer Bindungen einsetzen (vgl. Park 2003). Schließlich zeigt auch noch eine japanische Studie, dass eine der wichtigsten Funktionen von Internet-Handys darin besteht, mit in der Nähe befindlichen Freunden in Kontakt zu treten (vgl. Miyata et al. 2003).¹

Wie Fox anschaulich beschreibt, kann das Handy höchst wirksam dazu beitragen, jene fließenden, ungezwungenen Formen informeller Kommunikation wieder einzuführen, die für das traditionelle Gemeinschaftsleben so typisch waren. Auf diese Weise wirkt es dem durch die traditionellen Massenmedien verursachten Verlust sozialer Integration in die Gemeinschaft entgegen, aber auch der Entpersönlichung des modernen Großstadtlebens (vgl. Fox 2001).

»[...] Dies ist für mich das Wesentliche an Mobiltelefonen: Sie ermöglichen jene Art (virtueller) Kommunikation und Interaktion, die für die Vormoderne charakteristisch ist: Leute, die niemals weit wegfahren, die in Kleinstädten und Dörfern nahe beieinander leben, wo jeder weiß, wo jeder andere sich gerade aufhält, etc. Weil diese Art Kommuni-

1. Die breite Relevanz solcher »regressiven« Verwendungsformen wird durch die Resultate einer gesamteuropäischen EURESCOM-Studie aus dem Jahr 1999 treffend illustriert, in der fast 85 Prozent der jüngeren Nutzer (Altersgruppe 14-24 Jahre) der Meinung waren, dass »ein Mobiltelefon einem hilft, ständigen Kontakt zur Familie und zu Freunden zu halten« (Ling 2004: 60).

kation jedoch virtuell abläuft, ist sie nicht länger wie in vormoderner Zeit an irgendeinen bestimmten Ort gebunden« (Roos 2001).

So lässt sich einerseits das Eindringen von Fremden reduzieren, während andererseits etablierte Freundeskreise durch eine höhere interne Kommunikationsdichte ihre Freundschaft vertiefen können, wobei auf Raum und Zeit keine Rücksicht zu nehmen ist (vgl. Ling 2000).

Angesichts der Fähigkeit von Mobiltelefonen, primäre soziale Beziehungen auch über eine Distanz aufrechtzuerhalten, passt die Verwendung von Handys auch zu regressiven psychologischen Tendenzen, etwa dem Bedürfnis, die traumatische Erfahrung fremder Umgebungen dadurch zu mildern, dass man in engem Kontakt zu den Lieben daheim bleibt. So kann das Handy sozusagen als »Schnuller für Erwachsene« fungieren, der jederzeit und überall Gefühle der Einsamkeit und Verwundbarkeit lindern kann. In vergleichbarer Metaphorik wird das Handy als »Nabelschnur« gesehen, das soziale Emanzipationsprozesse allmählicher und weniger traumatisch gestalten kann, weil Eltern und Kinder weiterhin über einen permanenten Kommunikationskanal verfügen, wenn sie räumlich getrennt sind (vgl. Palen/Salzman/Youngs 2001; Ling 2004: 48).

Angesichts der konstanten Verfügbarkeit externer Kommunikationspartner (als Quelle für Meinungen und Ratschläge) können Individuen leicht ihre Fähigkeit verlernen, sich auf die eigene Urteilskraft, das eigene Gedächtnis und die eigenen Gedanken zu verlassen. Dies stellt dann einen Rückschritt zu einem Zustand kindlicher Abhängigkeit von einem beständigen engen Kreis »signifikanter Anderer« dar – selbst in Fällen, wo diese Anderen vielleicht zigtausend Kilometer entfernt sind (vgl. Plant 2001: 62). Als Folge sind Individuen dann vielleicht weniger geneigt, gewisse »Sozialkompetenzen« zu entwickeln: sich etwa auf unvorhergesehene Begegnungen flexibel einzustellen, sich an Gesprächen über nicht vorhersehbare Themen zu beteiligen, sich schnell einen Eindruck und ein Urteil über neue Bekanntschaften zu bilden oder schnell zu lernen, wie man sich in neue »kollokale« Versammlungen und Gruppen am selben Ort einfügt (vgl. Fortunati 2000).

Während das ortsfeste Telefon die Verbreitung universaler sprachlicher Ausdrücke (wie »Hallo«, »Pronto« etc.) gefördert hat, scheint das Mobiltelefon die Balkanisierung der Sprache in zahlreiche partikularistische Subkulturen zu unterstützen, die durch einen sehr informellen Ausdrucksstil geprägt sind (vgl. Ling 2004: 145ff.). Angesichts einer solchen Ermächtigung zum informellen Sprachgebrauch könnten die Schulen auf zunehmende Schwierigkeiten stoßen, wenn sie einen formellen Schreibstil von Individuen verlangen, die permanent einen völlig anderen Jargon benutzen, wenn sie ihre SMS schreiben (oder wenn sie im Internet miteinander »chatten«).

DIE SINKENDE BEDEUTUNG VON TERMINPLANUNG
UND ZEITLICHER KOORDINATION

Stetige Lagerfeuerstellen, vor mehr als einer halben Jahrmillion angelegt, belegen die Fähigkeit der Hominiden, sich zu einem Treffen am selben Ort zu einer bestimmten Stunde (oder an einem bestimmten Tag) zu verabreden. Seither sind die Entwicklungsfortschritte menschlicher Gesellschaften eng mit einer zunehmenden Fähigkeit verbunden, Zeitpläne zum Zweck sozialer Koordination zu verwenden.

Seit dem frühen 13. Jahrhundert sind in zunehmendem Maße künstliche Uhren an die Stelle natürlicher Zeitindikatoren (zum Beispiel der Stellung von Sonne, Mond und Sternen) getreten: So kann die zeitliche Koordination noch präziser und unabhängiger vom geographischen Standort erfolgen (vgl. Landes 1983; Ling 2004: 64). Seit dem 17. Jahrhundert verwenden Philosophen die Uhr als Paradigma für die modellhafte Darstellung eines Universums, in dem alles Geschehen strikt vorausbestimmt ist, und seit dem 18. Jahrhundert »ist die Uhr, nicht die Dampfmaschine, die Schlüsselmaschine unseres industriellen Zeitalters« (Mumford 1963: 14). Das Leben zeitgenössischer Individuen wird zunehmend von Zeitvorgaben bestimmt, die ihnen von formellen Institutionen diktiert werden: durch die Fahrpläne von Zügen und Bussen, durch die Öffnungszeiten der Läden, durch die Stundenpläne der Schulen, durch das rigide tägliche, wöchentliche und jährliche Muster von Arbeitszeit und Freizeit.

Unter konventionellen technologischen Bedingungen war das Vorausplanen unvermeidlich, weil die Menschen zu späteren Zeitpunkten keine Möglichkeit mehr hatten, miteinander zu kommunizieren (zumah wenn sie bereits unterwegs waren). Unter diesem Gesichtspunkt ist es selbstverständlich, dass Handys die Notwendigkeit, alles zeitlich voranzuplanen, reduzieren, denn man kann ja jederzeit kurzfristig neue Arrangements treffen, selbst noch unmittelbar vor der ursprünglich verabredeten Zeit. Darum kann sich eine neue, fließendere Kultur der informellen sozialen Interaktion herausbilden – eine Kultur, die weniger auf vorangehenden Absprachen basiert, dafür mehr auf laufender Ad-hoc-Koordination, je nach kurzfristigen Änderungen der Umstände, Gelegenheiten, subjektiven Vorzüge und Launen (vgl. Ling/Yttri 1999; Ling 2004: 69ff.).

»Das alte Zeitschema von Minuten, Stunden, Tagen und Wochen wird zerschlagen und einem ständigen Strom von Verhandlungen, Neukonfigurationen und zeitlichen Neuansetzungen unterworfen. Man kann jederzeit unterbrochen werden, darf aber selbst auch Freunde und Kollegen unterbrechen. Individuen, die diesen Telefon-Raum bewohnen, können niemals wirklich loslassen, weil das Handy ihre primäre Verbindung zum zeitlich und räumlich fragmentierten Netzwerk von Freunden und Kollegen ist, das sie sich selbst zurecht konstruiert haben« (Townsend 2000).

Solche sozialen Umfeldler sind »Echtzeit-Systeme«, in denen alles, was geschieht, durch aktuelle Situationen der Gegenwart bedingt wird, während die Bedeutung der Vergangenheit (in Form von Regeln und Terminplänen) und der Zukunft (in Gestalt von Aktivitäts- und Terminplanungen) abnimmt (vgl. Townsend 2000; Plant 2001: 64). Transnationale empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass solche Beiträge zur Koordination alltäglicher Aktivitäten allgemein als einer der größten Vorteile der neuen Technologie gelten. Richard Ling hält sie für »die wichtigste soziale Folge« der Mobiltelefonie (vgl. Ling 2004: 58f.)

Der extrem hohe Verbreitungsgrad von Handys in Italien scheint mit dem spontanen, desorganisierten Lebensstil zusammenzuhängen, der bei der Bevölkerung dieses Landes schon immer vorherrschte (vgl. Fortunati 2002: 55). In dem Maße, wie diese Deregulierung des Lebens zunimmt, ergibt sich eine wachsende Diskrepanz zwischen der Sphäre informeller interpersoneller Beziehungen und dem Bereich der formellen Organisationen und Institutionen (in denen Terminpläne weiterhin rigoros aufrechterhalten werden). Folglich kommt es an der Schnittstelle dieser beiden diskrepanten Welten vermehrt zu Spannungen: etwa wenn die Fahrpläne der öffentlichen Verkehrsmittel die Spontaneität innerstädtischer Mobilität einengen, oder wenn Schulen und Arbeitgeber auf wachsende Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des Pünktlichkeitsgebots bei Kindern und Jugendlichen stoßen, die es einfach nicht mehr gewohnt sind, ihren Alltag nach einem Zeitplan zu strukturieren (vgl. Ling 2004: 77f.).²

DIE DEREGULIERUNG DER KONTROLLE INSTITUTIONELLER GRENZEN UND DER WANDEL VON ORTSGEBUNDENEN ZU PERSONENGEBUNDENEN SOZIALSYSTEMEN

Nach Ansicht von Spencer, Parsons, Luhmann und vielen anderen renommierten Theoretikern ist das wichtigste Definitionsmerkmal einer modernen Gesellschaft deren herausragender Differenzierungsgrad nach funktionalen statt ethnischen Kriterien oder solchen der Schichtzugehörigkeit. Anders gesagt, das Netz der sozialen Wirklichkeit wird durch Komplementärbeziehungen zwischen weitgehend autonomen institutionellen Ordnungen und anderen funktionalen Subsystemen geknüpft, wobei jedes dieser Systeme seine eigenen distinktiven Ansichten, Werte und Normen kultiviert. Bei näherem Hinsehen zeigt sich zudem, dass eine solche Autonomie ganz wesentlich auf räumli-

2. Auf ähnliche Weise ergibt sich auch eine wachsende Diskrepanz zwischen Kleingruppen (zumal Paaren), bei denen die Ad-hoc-Koordination mit Hilfe des Handys bestens funktionieren kann, und größeren Gruppen, die sich weiterhin stärker auf die konventionelle Vorausplanung mit Terminplänen verlassen müssen (vgl. Ling 2004: 77).

cher Trennung basiert. Indem bestimmte Sozialsysteme aus ihrer allgemeinen sozialen Umgebung herausgelöst wurden, konnten die Voraussetzungen für ihre Unterwerfung unter systematische (zum Beispiel technologische oder organisatorische) Entwicklungs- und Spezialisierungsprozesse geschaffen werden.

Moderne Wirtschaftssysteme sind daher in industriellen Organisationen verankert, welche die Arbeitsprozesse aus ihrer traditionellen Einbettung in Familienhaushalten oder anderen institutionellen Umgebungen herausgelöst haben. Die moderne Medizin etwa wäre undenkbar ohne Krankenhäuser, in denen Patienten zum Zweck der systematischen Diagnose und Behandlung räumlich konzentriert werden (vgl. Foucault 1963).

Obwohl Festnetztelefone eigentlich eher für Ferngespräche gedacht waren, erleichterten sie paradoxerweise die räumlich verdichtete Ansammlung von Menschen, zum Beispiel durch die Unterstützung der Kommunikation in Großfirmen (vgl. Townsend 2000). Auf ähnliche Weise hatte das ortsfeste Telefon auch eine stabilisierende Wirkung auf ortsgebundene soziale Ordnungen, weil es Kommunikationsverbindungen eher zwischen stationären überindividuellen Systemen (zum Beispiel Büros oder Haushalten) als zwischen individuellen Mitgliedern schuf. So gehört das Telefon im Grunde immer noch zur historischen Epoche der »Ortsnetze«. So wie die Menschen irgendwo hingehen mussten, um jemanden zu treffen, mussten sie auch irgendwo anrufen, um mit einer spezifischen Person zu kommunizieren (vgl. Wellman 2001).

Dagegen unterminieren Mobiltelefone diese traditionellen Ordnungen, indem sie zwischen einzelnen Individuen direkte Verbindungen schaffen, unabhängig von sozialer Rolle und Standort. Handys schwächen tendenziell die Kontrolle aller formellen Institutionen über das Verhalten ihrer Mitglieder, weil sie allen Mitgliedern die Möglichkeit geben, die formellen Verpflichtungen ihrer Rollen zu reduzieren oder zu unterbrechen, indem sie überall und jederzeit ein alternatives Rollenverhalten und absolut private Interaktionen einschieben können: etwa im Büro, in der Schulstunde oder beim Militärdienst, beim Autofahren oder am Steuerknüppel eines Flugzeugs. Darum wird auf Schulen Druck ausgeübt, ihren Schülern den Gebrauch von Mobiltelefonen zu erlauben, weil deren Eltern darauf bedacht sind, jederzeit bei Bedarf mit ihren Kindern in Kontakt treten zu können (vgl. Mathews 2001).

Unter diese neuen Bedingungen ist eine zentralisierte institutionelle Kontrolle von Systemgrenzen immer schwerer zu gewährleisten, weil sie sich nicht länger als simples Korrelat von physischen Mauern oder räumlichen Entfernungen erreichen lässt, sondern durch ständige Kontrollen aktiv aufrechterhalten werden muss (zum Beispiel durch das Verbot für Angestellte, Handys für private Zwecke zu benutzen).

Handys unterminieren den Grundgedanken, dass physische und

kommunikative Isolierung eng miteinander verbunden sind, denn Maßnahmen auf der »Hardware«-Ebene der physischen Verortung und des physischen Transports reichen nicht mehr aus, um den erstrebten Paralleleffekt auf der höheren »Software«-Ebene der interpersonellen Kommunikation zu erreichen. Handys führen ein Element der Entropie in alle sozialen Gruppen und Institutionen ein, die an Orten oder in Gebieten verankert sind, weil sie diese Gruppen und Institutionen mit kommunikativen Beziehungen durchziehen, die auf höchst heterogene und unvorhersehbare Weisen die Systemgrenzen überschreiten (vgl. Agre 2001).

Häuser, Kirchen und Schulgebäude werden natürlich weiterhin die Einheit von Familien, Gemeinden oder Schulen als Organisationen und Institutionen symbolisieren. Sie könnten jedoch zu »leeren Hülsen« ohne viel gestaltenden Einfluss auf das werden, was dort auf der Ebene der sozialen Kommunikation und Kooperation »wirklich geschieht«.

UNTERSTÜTZUNG FÜR DAS ÜBERDAUERN (ODER WIEDERAUFLEBEN) VON ANACHRONISTISCHEN TOTAL VEREINNAHMENDEN ROLLEN

Mobiltelefone können dazu beitragen, diffuse Universalrollen beizubehalten, die verlangen, dass ein Individuum fast ständig erreichbar ist – weil eine derart umfassende Verfügbarkeit selbst dann erreicht werden kann, wenn Leute sehr mobil und mit anderen Aktivitäten beschäftigt sind. Auf diese Weise können Mütter Handys als »Nabelschnur« zu ihren Kindern benützen, um den ganzen Tag Kontakt mit ihnen halten zu können, auch wenn sie selbst bei der Arbeit oder unterwegs sind. So könnte das Handy paradoxerweise dazu beitragen, dass traditionelle Formen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern perpetuiert statt abgeschafft werden, weil Mütter als traditionelle Betreuungspersonen auch dann weiterhin verfügbar bleiben, wenn sie arbeiten (vgl. Ling 2004: 63). Die Ehemänner erfolgreicher »Fernmütter« könnten sich noch stärker legitimiert fühlen, sich den Familienpflichten zu entziehen.³ Auf ähnliche Weise können auch traditionelle Hausärzte bei Bedarf für ihre Patienten jederzeit erreichbar sein, selbst wenn sie gerade an einer Dinnerparty teilnehmen und sich privat irgendwo anders aufhalten. Männliche Geschäftsleute, insbesondere Firmeninhaber, können auf diese Weise auch ihre traditionelle patriarchalische Führungsrolle beibehalten, die verlangt, dass sie rund um die Uhr erreichbar sind. Dies kann allerdings organisatorische Differenzierungspro-

3. Folglich kann das Handy Frauen auch in die Lage versetzen, ihre traditionelle Rolle als »Sozialverwalterin«, als Familienmanagerin und -kordinatorin weiter zu spielen, die ihnen als denjenigen zufiel, die daheim normalerweise ans Festnetztelefon gingen (vgl. Ling 2004: 63).

zesse behindern, weil solche Geschäftsleute ständig selbst »einsatzbereit« sind, anstatt Verantwortung an Untergebene zu delegieren.

Generell kann das Mobiltelefon der altmodischen Idee, Individuen »gehörten« bestimmten Gruppen, Gemeinschaften oder Organisationen exklusiv, Vorschub leisten – der Idee vom bedingungslosen, zeitlich unbegrenzten Engagement. Eigentlich kollidiert diese Idee total mit allen neueren gesellschaftlichen Entwicklungen, die eine sichere Basis für individuelle Autonomie geschaffen haben: für die Fähigkeit jedes Einzelnen, eine gesicherte Privatsphäre aufrechtzuerhalten und sein oder ihr Engagement auf verschiedene getrennte Rollen zu verteilen.

Empirische Studien zeigen, dass die Bedürfnisse, Sicherheit und Verlässlichkeit zu verbessern, zu den hervorstechendsten Motiven für die Anschaffung und Benutzung eines Handys gehören (vgl. Ling 2004: 35ff.). Das impliziert, dass die meisten Benutzer bereit sind, den mit solchen Gewinnen an sozialer Einbindung und persönlichem Schutz unweigerlich verbundenen Verlust an persönlicher Freiheit hinzunehmen. Die Freiheiten, die dadurch gewonnen werden, dass man jederzeit und überall Verbindung mit jedem aufnehmen kann, werden wenigstens zum Teil dadurch wettgemacht, dass man zunehmend verpflichtet ist, Anrufe entgegenzunehmen und mit Freunden und Verwandten »in Verbindung« zu bleiben, die einfach erwarten, dass man sie anruft (vgl. Bachen 2001). Zusätzlich ist ein ganzes Spektrum neuer Normen im wechselseitigen Austausch zu beachten: Man muss prompt mit einer äquivalenten Botschaft antworten, die nicht standardisiert sein (zum Beispiel aus einem abgestandenen Witz bestehen) darf, sondern ad hoc für die spezifische Gelegenheit abgefasst werden muss (vgl. Ling 2004: 153). In der Tat besteht

»eine vorrangige Folge der mobilen Kommunikation darin, dass sie uns mehr Verantwortung auflädt, sowohl für unsere eigenen Handlungen als auch für die anderer, für die wir Verantwortung übernommen haben. Im Endeffekt unterliegen wir einer stärkeren sozialen Kontrolle« (Katz 1999: 17).

Im Gegensatz zu vielen älteren Negativvisionen von einer aufkommenden »Überwachungsgesellschaft« (vgl. Marx 1988) ist es weniger wahrscheinlich, dass irgendeine Art von »Big Brother« unseren Aufenthaltsort aufspüren will als unser eigener »kleiner« Bruder, unsere Schwester, unsere Eltern oder Kinder. Anders gesagt, die Orwell-Visionen von »totalitärer Kontrolle«, die sich aus der unbegrenzten Macht von Staat und Medien ergebe, sind zurückgetreten zugunsten einer Art »neo-kommunitärer« Kontrolle, die sich aus einem dichteren horizontalen Zusammenhalt informeller Gruppierungen ergibt, ermöglicht und erleichtert durch die Allgegenwart mobiler digitaler Kommunikation.

Vorläufige Schlussfolgerungen

Wer in der mobilen Kommunikation einen Veränderungsfaktor der zeitgenössischen Gesellschaft sieht, stimmt damit auch Georg Simmels Ansicht zu, dass selbst die größten Gesellschaftsstrukturen und -institutionen von unten her determiniert werden. Das heißt, solche Veränderungen ergeben sich aus zahlreichen winzigen interindividuellen Wechselwirkungen, die nicht umfassend geplant und kontrolliert werden können. Während die *konventionellen Massenmedien (und das Festnetztelefon)* in erster Linie zentralisierte, formalisierte Organisationen, Haushalte und andere überindividuelle Systeme stützen, vergrößern *Mobiltelefone* die Reichweite und Kapazität dezentralisierter, informeller Systeme, die auf interindividuellen Wechselwirkungen basieren. Auf diese Weise entschleunigen Mobiltelefone langfristige Entwicklungstrends der menschlichen Gesellschaft oder kehren sie gar um, nämlich die Trends zu stabilen, entpersonalisierten, formalisierten, komplexen und berechenbaren überindividuellen Institutionen.

Erstens tendiert das Handy dazu, die Durchgängigkeit der intimsten persönlichen Beziehungen im individuellen Leben zu vergrößern. Überall und jederzeit können wir mit Hilfe des Handys fremde Kontakte an öffentlichen Orten vermeiden, Zeiten der Einsamkeit überbrücken und eigenverantwortliche Entscheidungen vermeiden, indem wir mit unseren Lieben daheim Kontakt aufnehmen. Dies verstärkt das Ausmaß, in dem das soziale Leben mit der einfachsten Beziehungsform ausgefüllt ist: bilateraler Interaktion. Das Handy bietet einen einfachen Ausweg aus öffentlichen Begegnungen mit Fremden und aus komplexeren multilateralen Situationen. Dadurch werden die Möglichkeiten, anspruchsvollere »Sozialkompetenzen« zu erwerben, begrenzt.

Zweitens sind ein Rückgang zeitplangebundener und eine Wiederkehr spontaner, unvorhersehbarer Muster des sozialen Lebens wahrscheinlich. Langfristige Entwicklungstrends hin zu mehr Planungs-, Termin- und Pünktlichkeitsdisziplin kommen zum Stillstand und treten zugunsten einer spontanen Ad-hoc-Koordination je nach Laune und Umständen zurück. Das soziale Leben wird dadurch unberechenbarer, und komplexere Formen sozialer Kooperation sind vielleicht schwerer zu schaffen und aufrechtzuerhalten.

Drittens unterminiert mobile Kommunikation generell die traditionellen Mechanismen, welche die Trennung zwischen verschiedenen sozialen Systemen gesichert haben. Stattdessen wird nun jedem Einzelnen die Last auferlegt, die Grenzen zwischen verschiedenen sozialen Beziehungen, Gruppierungen, Organisationen oder Institutionen zu regulieren.

Viertens unterstützt mobile Kommunikation die Aufrechterhaltung hochgradig vereinnahmender sozialer Rollen, die Individuen vollkommen an spezielle Gruppen, Gemeinschaften oder Berufsfunktionen

binden. Dies vermindert ihre Fähigkeit, ein separates Privatleben zu führen oder sich in anderer Form zu engagieren.

Bei allen vier genannten Aspekten ergibt sich eine Art »Disintermediation«, eine Ausgliederung von Vermittlungsinstanzen – in dem Sinne, dass die Vermittlungsleistung überindividueller Institutionen nicht länger benötigt wird, um informelle Interaktionen zu realisieren und zu koordinieren, weil diese nun durch direkte interpersonelle Kommunikation eingeleitet und aufrechterhalten werden können. Dies lässt sich höchst anschaulich illustrieren durch die abnehmende Relevanz der objektiven Zeit als Medium der interaktiven Koordination:

»In gewissem Sinne gestatten uns Mobiltelefone, den ›Mittelsmann‹ auszuschalten. Statt uns auf ein Sekundärsystem zu verlassen – das nicht unbedingt synchronisiert sein muss –, gestattet uns die Mobiltelefonie die direkte Interaktion« (Ling 2004: 70).

Ein weiterer Disintermediationseffekt ist zu erkennen, wenn Jugendliche sich nicht mehr an öffentlichen Orten treffen müssen, um sich zu gemeinsamen Unternehmungen zu verabreden, weil solche Entscheidungen jetzt leicht per Handy direkt von zu Hause getroffen werden können. Auch dies ermutigt ein gesellschaftliches Leben, das sich ausschließlich in Privaträumen abspielt – wodurch die Relevanz öffentlicher Örtlichkeiten und Ereignisse insgesamt reduziert wird (vgl. Ling 2004: 102).

Dies würde, um in Habermas' berühmter Terminologie zu sprechen, implizieren, dass die anerkannte »Kolonisierung der Lebenswelt« durch formalisierte Systeme einem gegenläufigen Trend wiche, bei dem sich die Lebenswelt zunehmend der systemischen Institutionen bemächtigt. Letzteres zeigt sich zum Beispiel daran, dass man Schüler nicht mehr daran hindern kann, während des Unterrichts mit ihren Handys SMS-Botschaften zu lesen und zu schreiben, oder dass selbst Gottesdienste heutzutage vom Handyklingeln unterbrochen werden.

Indem das Mobiltelefon höchst informelle, spontane Formen der sozialen Kooperation erleichtert, fördert es kollektiv agierende Netzwerke, die auf der untersten Ebene sozialer Organisation operieren. Dazu gehören Akteure, die undurchsichtig und unkalkulierbar bleiben, weil sie sich nicht im Bereich einer expliziten formalen Organisation manifestieren. Die problematische Kehrseite dieser Entwicklungen zeigt sich anschaulich im Fall heimlich operierender Terroristengruppen, die Handys zur Fernzündung von Bomben benutzen, oder im Fall der höchst chaotischen Antiglobalisierungsbewegungen, die ohne Führung und explizite Planung agieren, weil sie mit Hilfe mobiler Kommunikation ihre kollektiven Aktionen ständig neu spezifizieren (vgl. Klein 2000).

Angeichts seiner Affinitäten zu informellen nichtinstitutionellen

Sozialsphären kann das Mobiltelefon für eher marginale Bevölkerungsgruppen (wie Kinder, Jugendliche, Migranten, Arbeitslose oder Rentner) sehr nützlich sein, die nicht in Arbeitsprozesse oder andere ortsfeste Institutionen eingegliedert sind.

In unseren eigenen Gesellschaften scheint die schrankenlose öffentliche Handybenutzung eher zur Unterschichtkultur zu passen als zum Ambiente der Mittelschicht oder Oberklasse. Untersuchungen zeigen, dass die Aufdringlichkeit von Handyanrufen in proletarischen Restaurants eher toleriert wird als in gehobeneren Speisesälen (vgl. Mars/Nicod 1984; Ling 1997). Im Weltmaßstab gesehen ist das Handy wohl dort besonders populär, wo die Bevölkerungen gewohnt sind, in einer subinstitutionellen Welt sozialer Informalität zu leben, also bei Leuten, die von den Maßstäben westlicher Formalbürokratien und von der Tyrannei terminlicher Regelungen und Festlegungen immer relativ unberührt geblieben sind.

Die »digitale Kluft« zwischen höherschichtigen und unterschichtigen Handy-Nutzergruppen verläuft somit ganz anders als jene bei PCs und beim World Wide Web (vgl. Ling 2004: 15). In Zukunft könnte das Handy angesichts seiner Affinität zur Unterschichtkultur durchaus zum »negativen Statussymbol« werden; seine explizite *Nichtbenutzung* oder seine *demonstrative Abwesenheit* könnte zunehmend zu einem Merkmal positiver sozialer Distinktion werden.

Literatur

- Agre, Philip E. (2001)**, »Changing Places: Contexts of Awareness in Computing«, in: *Human-Computer Interaction*, 16 (2-3), S. 177-192, <http://dls.gseis.ucla.edu/people/pagre/hci.html> (14. Juli 2005).
- Bachen, Christina (2001)**, »The Family in the Networked Society: A Summary of Research on the American Family«, Santa Clara University, CA: Center for Science, Technology and Society, http://sts.scu.edu/nexus/Issue1-1/Bachen_TheNetworkedFamily.asp (14. Juli 2005).
- Bahrdt, Hans Paul (1958)**, *Industriebürokratie*, Stuttgart: Enke.
- Fortunati, Leopoldina (2000)**, »The Mobile Phone: New Social Categories and Relations«, Vortrag auf dem Seminar »Soziale Konsekvenser av Mobiltelefoni«, Oslo, 16 Juni.
- Fortunati, Leopoldina (2002)**, »Italy: Stereotypes, True and False«, in: James E. Katz/Mark A. Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 42-62.
- Foucault, Michel (1963)**, *La naissance de la clinique*, Paris: Edition Page.

- Fox, Kate (2001)**, »Evolution, Alienation and Gossip: The Role of Mobile Telecommunications in the 21st Century«, Oxford: Social Issues Research Center, <http://www.sirc.org/publik/gossip.shtml> (14. Juli 2005).
- Katz, James E. (1999)**, *Connections: Social and Cultural Studies of the Telephone in American Life*, New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Klein, Naomi (2000)**, »The Vision Thing«, *The Nation*, 10. Juli, <http://www.commondreams.org/views/062300-103.htm> (14. Juli 2005).
- Landes, David S. (1983)**, *Revolution in Time: Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge, MA: Belknap Press.
- Lasen, Amparo (2002)**, *The Social Shaping of Fixed and Mobile Networks: A Historical Comparison*, Digital World Research Centre, University of Surrey, <http://www.surrey.ac.uk/dwrc/Publications/HistComp.pdf> (14. Juli 2005).
- Ling, Richard S. (1997)**, »One Can Talk about Common Manners!«: The Use of Mobile Telephones in Inappropriate Situations«, in: Leslie Haddon (Hg.), *Communications on the Move: The Experience of Mobile Telephony in the 1990s*, COST248 Report, Farsta: Telia, S. 73-96.
- Ling, Richard S. (2000)**, »Direct and Mediated Interaction in the Maintenance of Social Relationships«, in: Andy Sloane/Felix van Rijn (Hg.), *Home Informatics and Telematics: Information, Technology and Society*, Boston: Kluwer, S. 61-86.
- Ling, Richard S. (2004)**, *The Mobile Connection: The Cell Phone's Impact on Society*, San Francisco: Morgan Kaufmann.
- Ling, Richard S./Yttri, Brigitte (1999)**, »Nobody Sits at Home and Waits for the Telephone to Ring«: Micro- and Hyper-Coordination through the Use of the Mobile Telephone, Telenor Forskning og Utvikling, FoU Rapport 30.
- Mars, Gerald/Nicod, Michael (1984)**, *The World of Waiters*, London: George Allen & Unwin.
- Marx, Gary (1988)**, *Undercover: Surveillance in America*, Berkeley, CA: University of California Press.
- Mathews, Joe (2001)**, »Cell Phones on Campus Advocated«, *Los Angeles Times*, 30. September.
- Miyata, Kakuko et al. (2003)**, »The Mobile-izing Japanese: Connecting to the Internet by PC and Webphone in Yamanashi«, Vortrag auf der Konferenz »Front Stage/Back Stage and the Renegotiation of the Social Sphere«, Grimstad, Norwegen, 22.-24. Juni.
- Mumford, Lewis (1963)**, *Technics and Civilization*, San Diego: Harvest Books.
- Palen, Leysia/Salzman, Marilyn/Youngs, Ed (2001)**, »Going Wireless: Behavior and Practice of New Mobile Phone Users«, Boulder, CO, <http://www.cs.colorado.edu/~palen/Papers/cscwPalen.pdf> (14. Juli 2005).

- Park, Woong Ki (2003)**, »Mobile Phone Addiction: A Case Study of Korean College Students«, Vortrag auf der Konferenz »Front Stage/ Back Stage and the Renegotiation of the Social Sphere«, Grimstad, Norwegen, 22.-24. Juni.
- Plant, Sadie (2001)**, *On the Mobile: The Effects of Mobile Telephones on Social and Individual Life*, Untersuchung im Auftrag von Motorola, http://www.motorola.com/mot/doc/o/234_MotDoc.pdf (14. Juli 2005).
- Portes, Alejandro (1998)**, »Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology«, in: *Annual Review of Sociology* 24, S. 1-24.
- Puro, Jukka-Pekka (2002)**, »Finland: A Mobile Culture«, in: James E. Katz/Mark A. Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 19-29.
- Roos, Jeja Pekka (2001)**, »Post Modernity and Mobile Communications«, Vortrag auf der Konferenz der ESA, Helsinki, August, <http://www.valt.helsinki.fi/staff/jproos/mobilezation.htm> (14. Juli 2005).
- Townsend, Anthony M. (2000)**, »Life in the Real-Time City: Mobile Telephones and Urban Metabolism«, in: *Journal of Urban Technology* 7 (2), S. 85-104, <http://urban.blogs.com/research/JUT-LifeRealTime.pdf> (14. Juli 2005).
- Wellman, Barry (2001)**, »Physical Place and Cyber Place: The Rise of Personalized Networking«, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 25 (2), S. 227-252, <http://www.chass.utoronto.ca/~wellman/publications/individualism/ijurr3a1.htm> (14. Juli 2005).